

211

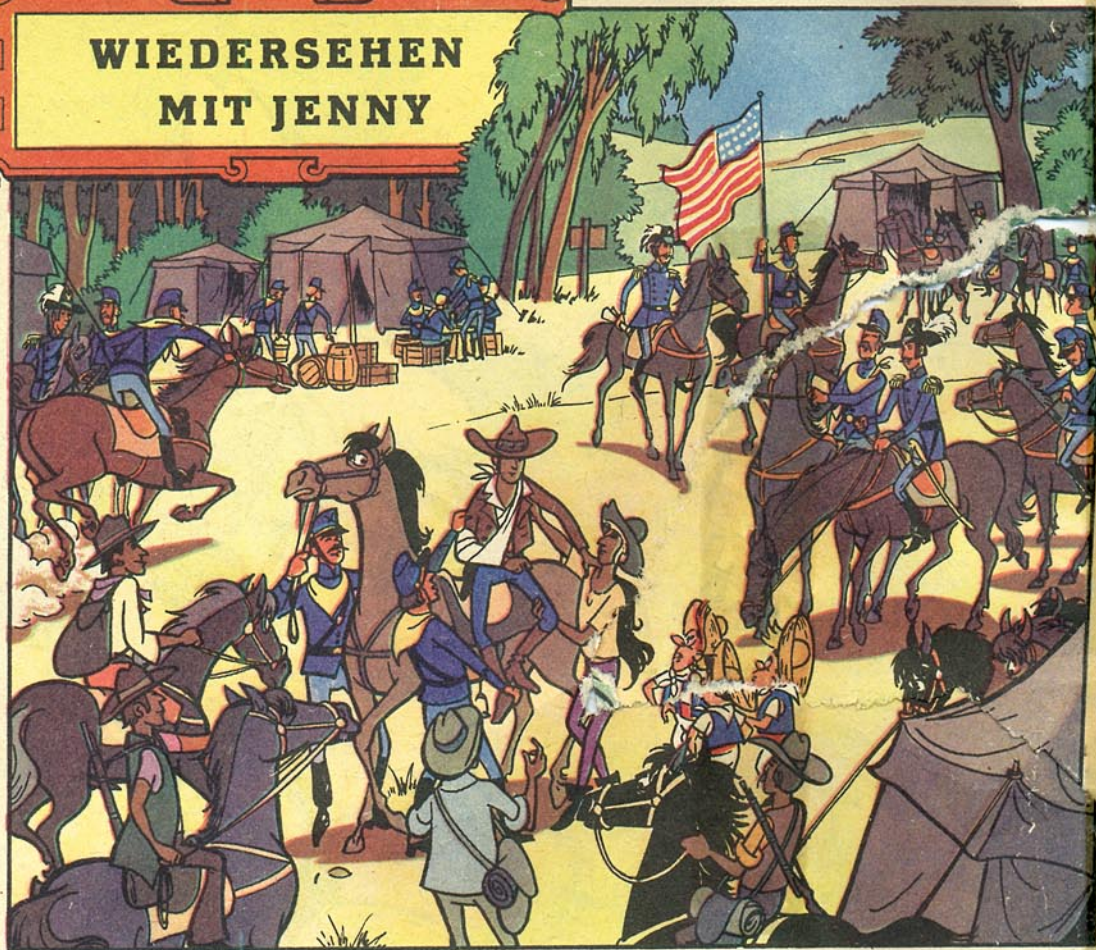
MOZAIK

VON
HANNES
Hegen



WIEDERSEHEN MIT JENNY

WIEDERSEHEN MIT JENNY



Bob Morris war bei einem Gefecht mit der Südstaatenheimwehr am Arm verwundet worden. Eine Patrouille der Nordstaaten brachte ihn und seinen Trupp in das Lager

ihres Regiments. „Nur noch ein paar Minuten, Leutnant“, sagte sein Sergeant, „dann werden Sie kunstgerecht verarztet.“ – „Danke, es geht mir schon wieder besser ...“



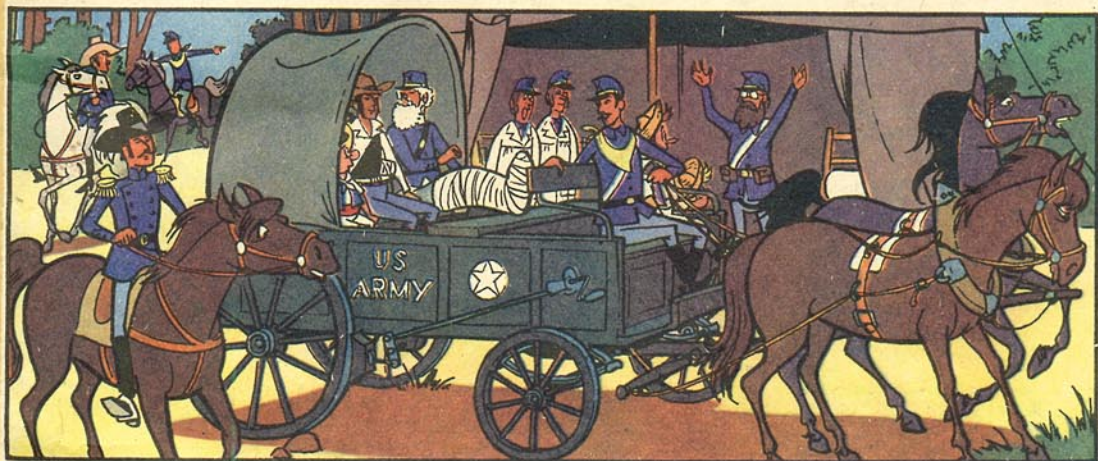
„Mag sein, aber mit dem Notverband dürfen wir Sie nicht herumlaufen lassen, Leutnant. Der Arm muß erst einmal

gründlich untersucht werden, ob der Knochen angekratzt ist oder so was.“ – „Wir bleiben bei dir, Bob!“ rief Dig.



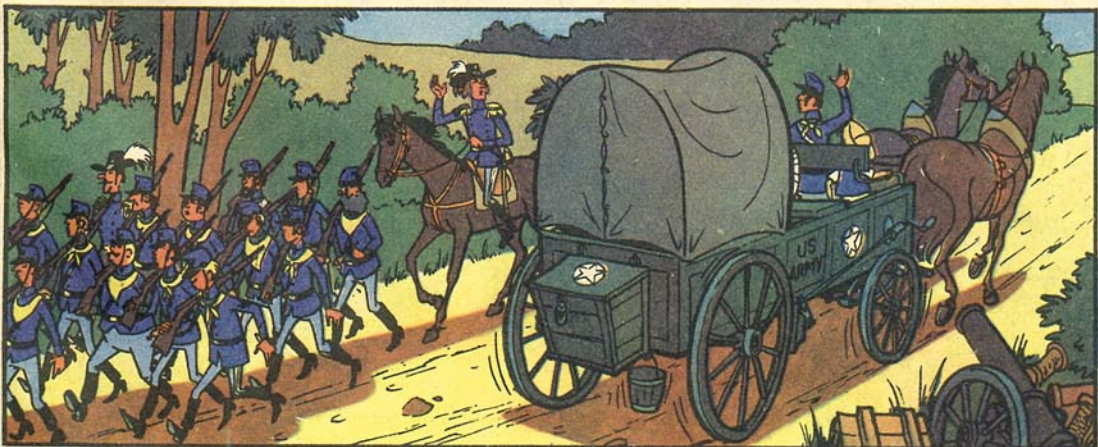
Der Regimentsarzt sah sich den Arm an, zog die Stirn in Falten und murmelte einige lateinische Brocken vor sich hin, bevor er den Verband anlegte. „Ist es schlimm?“ fragte

Dag ängstlich. – „Sine cura, sei ohne Sorge. Aber utendum est aetate, man muß die Zeit nützen und ihn zur gründlichen Behandlung nach New York ins Lazarett bringen.“



„Dürfen wir mitfahren?“ – „Hm, er ist bei meinen Sanitätern eigentlich in guten Händen, aber superflua non nocent,

Überflüssiges schadet nicht. Meinetwegen könnt ihr ihn begleiten. Bene valete, lebt wohl!“ – „Vielen Dank!“



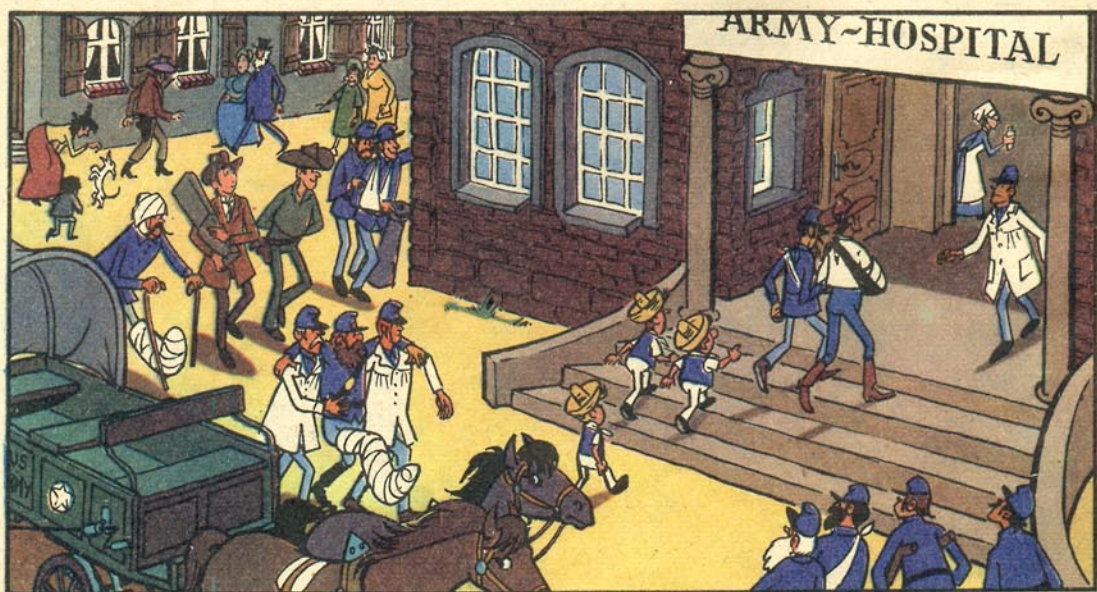
Die Straße war voller Marschkolonnen. „Woher? Wohin?“ rief der Fahrer. – „Freiwillige aus Connecticut! Wir wollen

die Südstaatler mal nach dem Yankee-doodle tanzen lassen!“ Und schon begann die ganze Kompanie das Lied zu pfeifen.



„Bis jetzt haben die anderen uns tanzen lassen“, knurrte der verwundete Korporal, der mit ihnen im Wagen saß. Als sie durch die Straßen von New York rollten, deutete er auf ein paar Offiziere in bunten Phantasieuniformen. „Das sind

die Leute, die hier herumkommandieren, sinnlose Paraden mit Soldaten veranstalten, die dringend an die Front müßten, und Gelder für irgendwelche Kinkerlitzchen vergeuden, anstatt Waffen und Munition dafür einzukaufen.“



„Wenn da nicht bald ein Donnerwetter dreinfährt, können wir einpacken. Lee und Jackson stehen mit ihren Südstaatlern schon vor Washington.“ – „Und wir stehen vor dem

Lazarett“, sagte der Fahrer. „Schluß jetzt mit der Miesmacherei. Wir werden es schon schaffen. Kommen Sie, Leutnant Morris. Ihre drei Adjutanten können Sie mitnehmen.“



Die Aufnameschwester wollte alles Mögliche von Bob wissen. „Name, Vorname, Alter, Truppenteil, Dienstgrad, Be-

ruf des Vaters, welche Schulen besucht, wo verwundet, womit und wieso?“ – „Nun hören Sie mal gut zu, Schwester ...



... ich bin nicht gekommen, um mich um einen Pfortnerposten zu bewerben, sondern ich brauche ein Bett, wo ich mich endlich langlegen kann!“ – „Da könnte ja jeder kommen. Also wer sind Sie?“

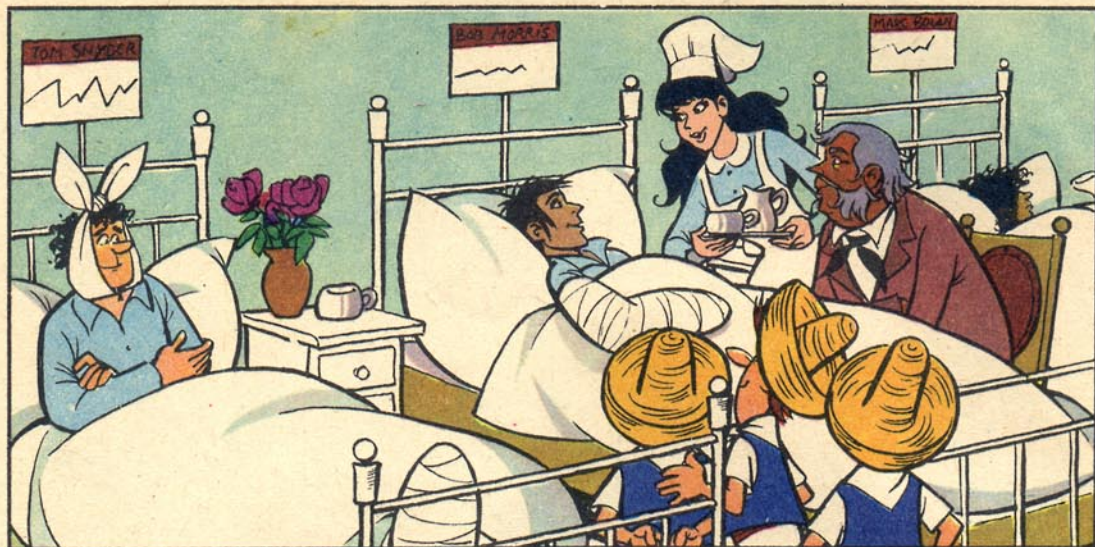


„Leutnant Bob Morris!“ rief Bob wütend. Im nächsten Augenblick schrie eine helle Frauenstimme überrascht auf und ein Packen Leintücher rutschte zu Boden. „Bob – Bob Morris!“ wiederholte dieselbe Stimme. Es war Jenny – Bobs Verlobte!



„Bob! Lieber Bob!“ – „Jenny, meine liebe Jenny!“ Außer diesen oft wiederholten Ausrufen fanden die beiden keine Worte. Nach einjähriger Trennung dieses Wiedersehen!

Auch den Digidags verschlug es die Sprache. Nur die Aufnameschwester blieb gelassen. „Also Bob Morris, Leutnant, verlobt, wie mir scheint. Beruf der Braut: Schwester ...“

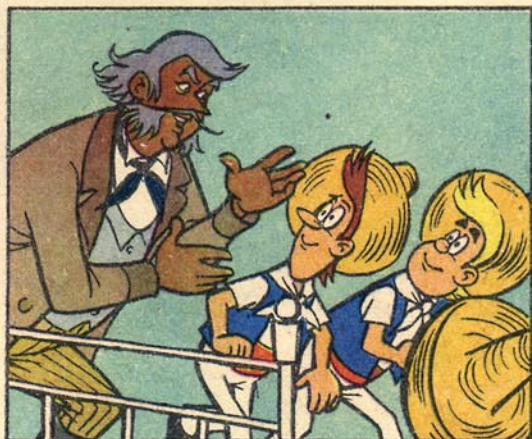


Endlich bekam Bob sein Bett, und nachdem er sich von den Strapazen der Fahrt und von der freudigen Erregung über das unerwartete Wiedersehen erholt hatte, durfte er Besuch empfangen. Da kam natürlich auch gleich Jeremias Joker, sein zukünftiger Schwiegervater.

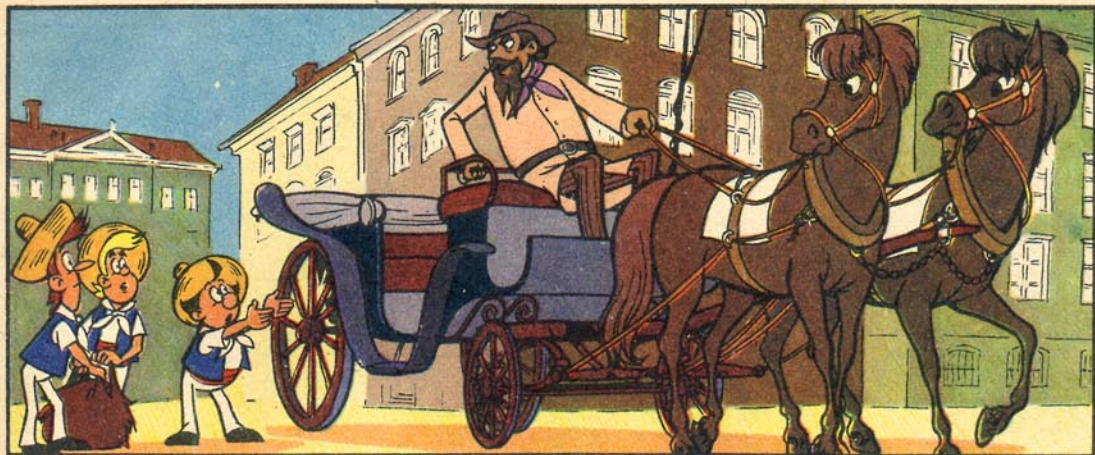
Besonders die Digidags waren gespannt, was er zu erzählen hatte. „Eigentlich ist weiter nichts Aufregendes passiert, nachdem die Digidags in der Karibischen See von den Piraten geschnappt worden waren. Wir segelten ohne weitere Zwischenfälle nach New York. Wir nahmen uns hier ein Zimmer und warteten auf die Digidags. Arbeit hatten wir bald gefunden. Das ist alles.“



„Aber was ist mit dem Goldschatz?“ – „Der ist bei uns in Sicherheit. Wir haben ihn natürlich nicht angerührt. Er gehört ja euch. Wollt ihr ihn immer noch zu Geld machen?“

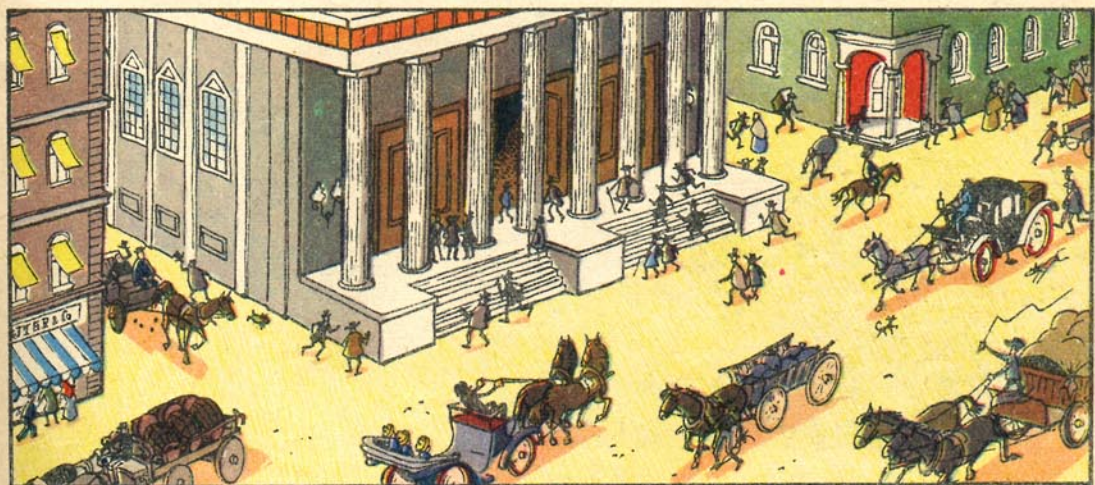


„Ja, Onkel Jeremias, wir wollen doch mit dem Geld die Sklaven befreien helfen. Am besten, wir erledigen die Angelegenheit sofort.“ – „Dann kommt mit und holt das Gold.“



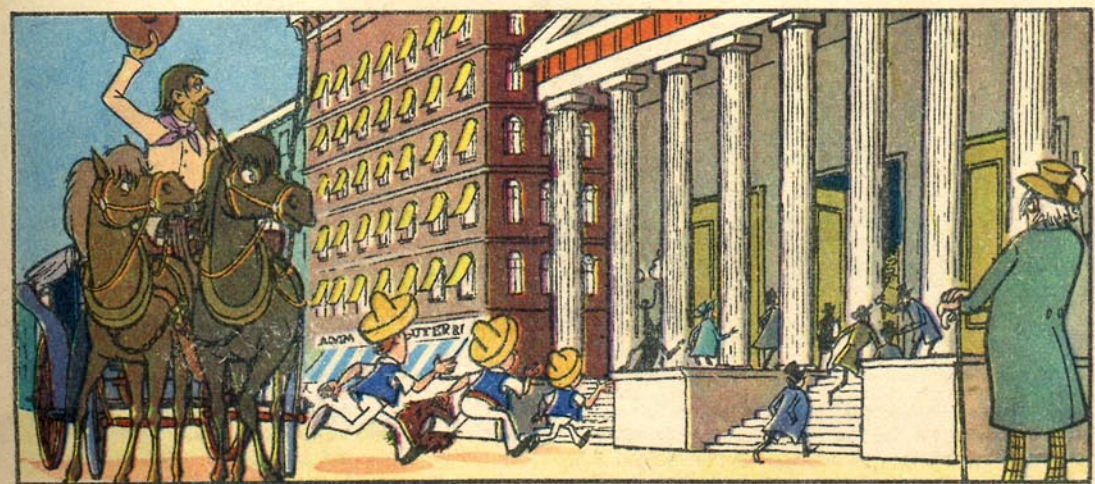
Das war schnell erledigt. „Aber wie nun weiter?“ fragte Digidag. „Wie sollen wir in dieser Riesenstadt einen Käufer für unsere totekischen Museumsstücke finden?“ – „Ich

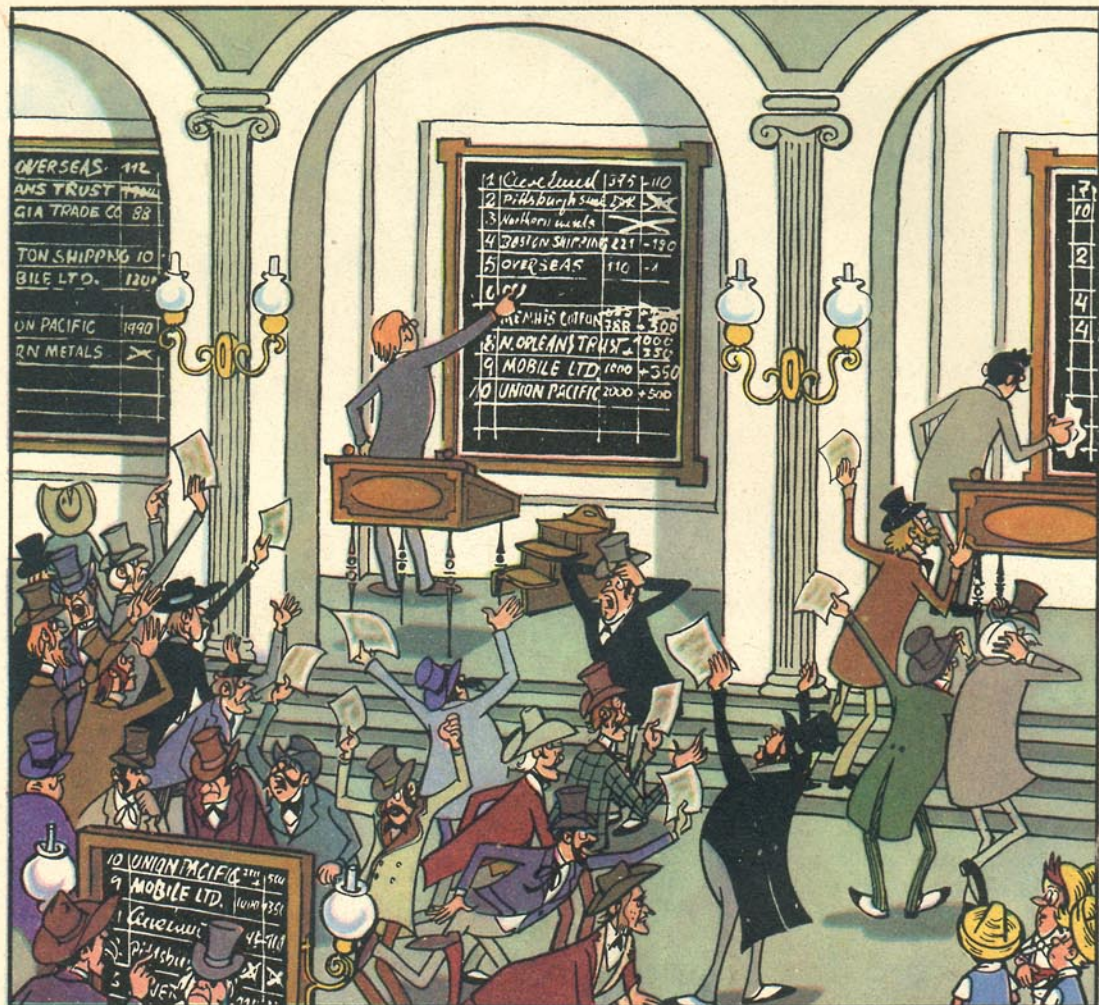
weiß schon wie“, sagte Dig. „Wir fragen einfach einen Droschkenkutscher. – Hallo, Mister, kennen Sie ein paar reiche Leute?“ – „Reiche Leute? Und ob! Kommt, steigt ein.“



„Ich brauche euch nur in die Wall Street zur Börse zu fahren. Dort laufen sie massenhaft herum. Und kaufen tun die einfach alles. Kupfer, Blei, Holz, Ziegelsteine...“

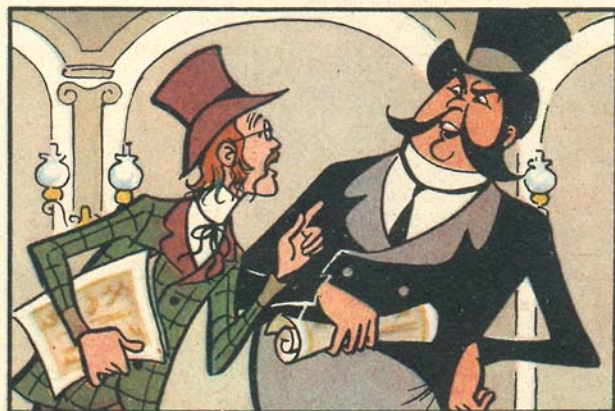
„Das sind genau die Leute, die wir suchen. Holz und Ziegelsteine! Na, die werden Augen machen, wenn wir mit unserem Gold ankommen! Warten Sie hier!“ – „Viel Glück!“





In der Börse herrschte große Aufregung. Die Kurse der Nordstaaten sanken, dafür stieg der Wert der Baumwolle aus dem Süden bedeutend an. „Verkaufe Stahl aus Pittsburgh!

Verkaufe Cleveland-Kupfer!“ wurde immer wieder geschrien. Da keiner kaufte, sanken die Kurse weiter. „Ich kaufe!“ rief da plötzlich jemand. „Zum niedrigsten Kurs!“



„Aber Mister Jobbings, sind Sie denn von allen guten Geistern verlassen?“ staunte ein Kollege. „Jetzt, wo der Norden bei Bull Run geschlagen worden ist, sind sein Stahl und sein Kupfer keinen Pfifferling mehr wert. Baumwolle müssen Sie kaufen, Mister!“

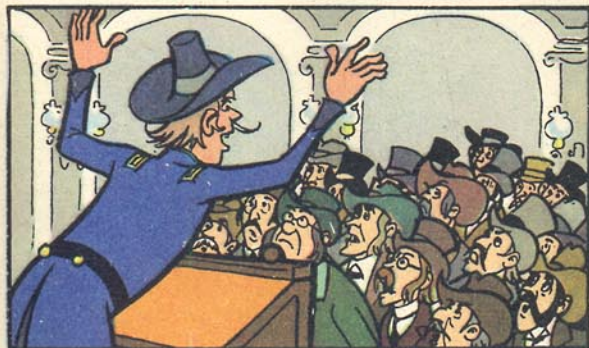


„Ich weiß, was ich tue, Mister Jitter. Beim nächsten Erfolg der Nordstaaten gehen die Kurse wieder hoch, und was ich jetzt billig einkaufe, kann ich dann teuer verkaufen. Warten wir's ruhig ab.“



Da wurde es in der Börsenhalle schlagartig still. Ein Offizier stand auf dem Podium und rief: „Ein großer Sieg der Nord-

staaten, Leute! Unser General M'Clellan hat die Südstaatler in Westvirginien vollständig geschlagen!"



Den Börsianern blieb die Sprache weg. „Tausend Gefangene!" fuhr der Offizier fort. „Viele Kanonen erbeutet! Die Scharre von Bull Run ist ausgewetzt! Es geht wieder vorwärts, Leute!"



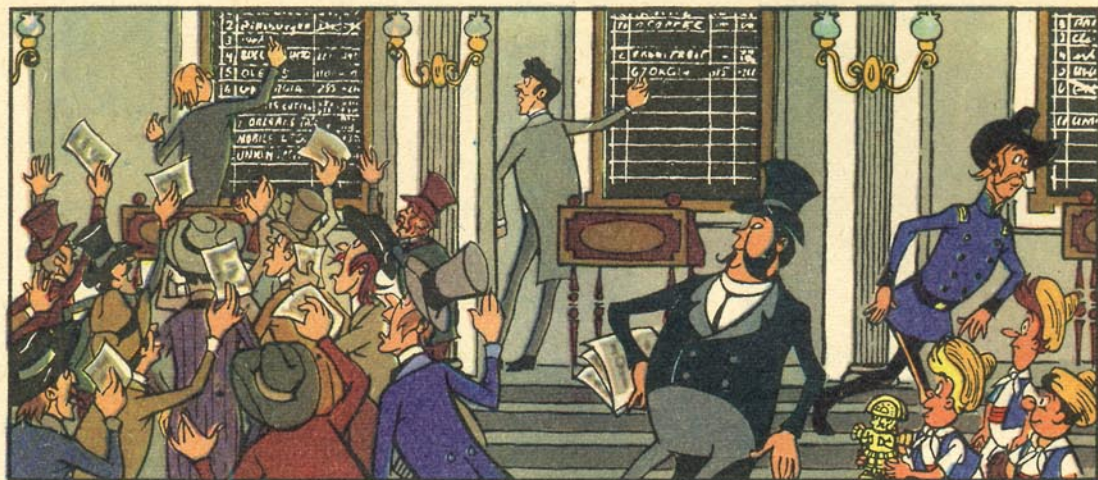
„Na, Jitter, was habe ich Ihnen gesagt? In dieser Minute habe ich eine Million Dollar verdient, denn nun wird sich alles auf Kupfer und Stahl stürzen."



„Donnerwetter, Mister Jobbings, hatten Sie einen Riecher!" – „Was heißt hier Riecher? Der Offizier ist von mir bezahlt. Er durfte die Meldung erst verkünden, nachdem ich die Kupfer- und Stahllaktien für ein Butterbrot gekauft hatte."

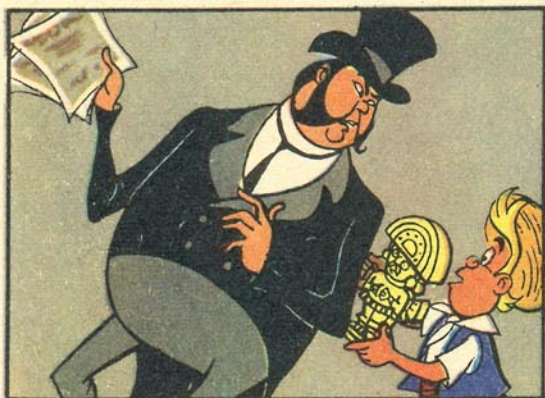


„Das sind ja gemeine Tricks! So werden hier also Millionen verdient! Dafür setzen anständige Leute wie Bob ihr Leben ein!" – „Laß das jetzt, Dag. Wir werden ihm ein hübsches Sümmchen aus der Tasche locken."

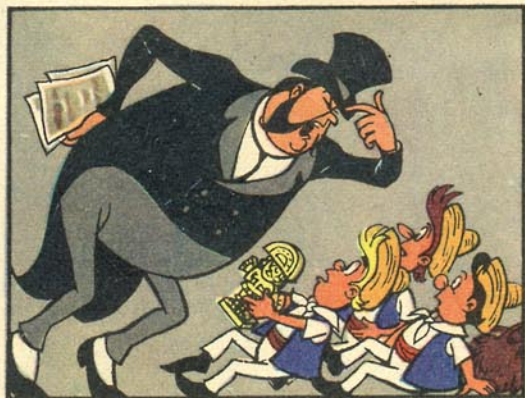


Das Geschrei ging von neuem los. Nun wollte alles Kupfer und Stahl kaufen. Kupfer und Stahl – das bedeutete, daß weitergekämpft, daß viel Kriegsmaterial gebraucht wurde,

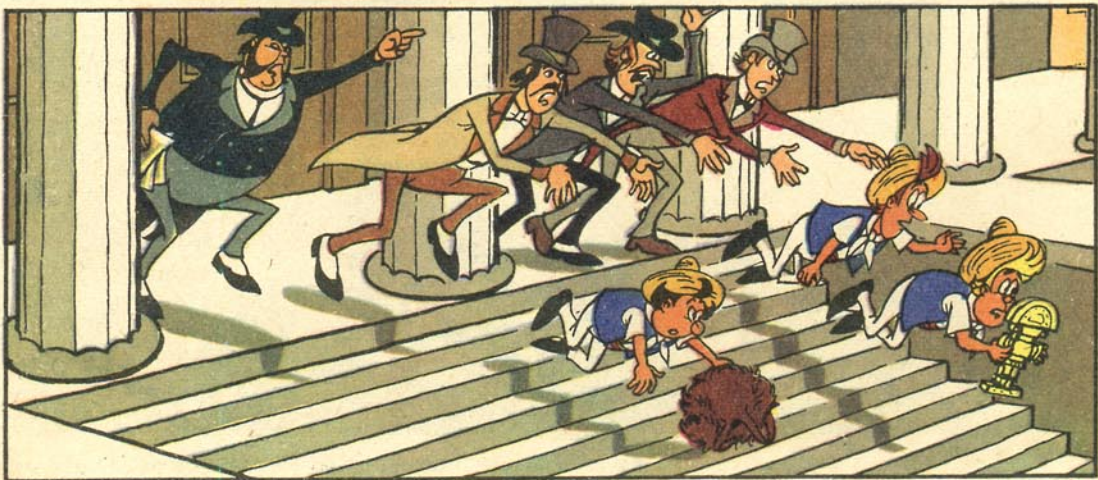
daß sich daran Millionen verdienen ließen. Der Süden war blockiert, würde auf seiner Baumwolle sitzenbleiben – weg mit der Baumwolle! „Hallo, Mister Jobbins“, sagte Dag.



„Bitte jetzt keine Störung! Ich muß auf die Kurse achten!“ – „Ja, für Kupfer und Stahl! Aber dies hier ist Gold! Garantiert echt toltekische Arbeit, elftes Jahrhundert . . .“

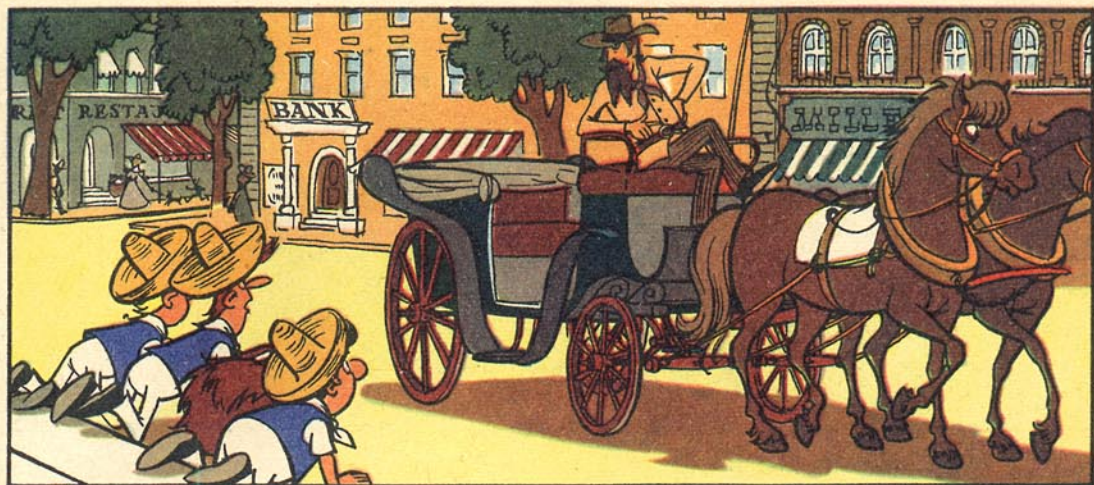


„Gold! Kolfetische Arbeit! Bei euch rappelt's wohl? Welcher vernünftige Mensch kauft denn heutzutage Gold? Kann man aus Gold Panzerschiffe oder Kanonen bauen? Na also!“



„Raus mit euch! Dies ist eine Börse und kein Flohmarkt, merkt euch das! Besorgt euch einen Bauchladen und stellt

euch an den Broadway mit eurem Kram! In der Wall Street habt ihr nichts zu suchen!“ – „Das glauben wir jetzt auch.“



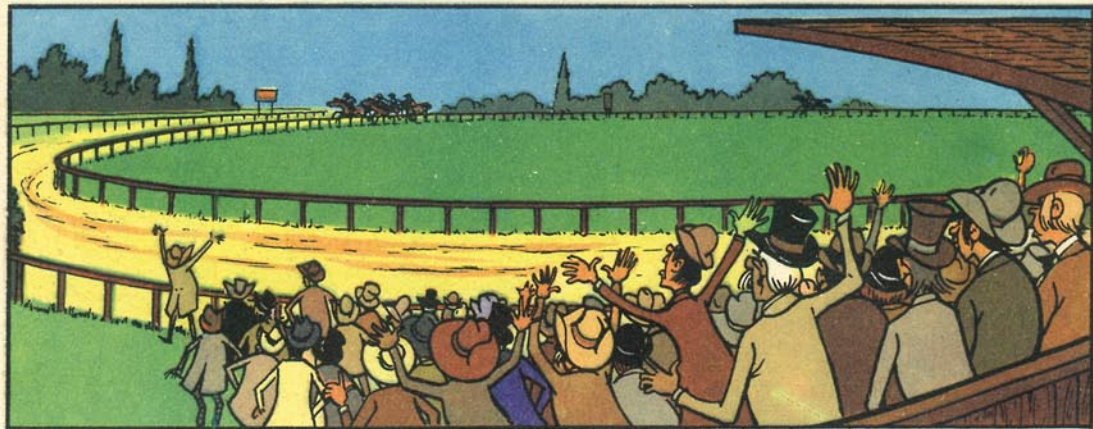
Der Kutscher war betrübt. „Ich hätte mir's denken können. Heute morgen stand in der Zeitung, daß Gold an der Börse

mächtig fallen wird, und schon liegt ihr auf der Nase. Macht euch nichts draus. Ich habe eine bessere Idee.“



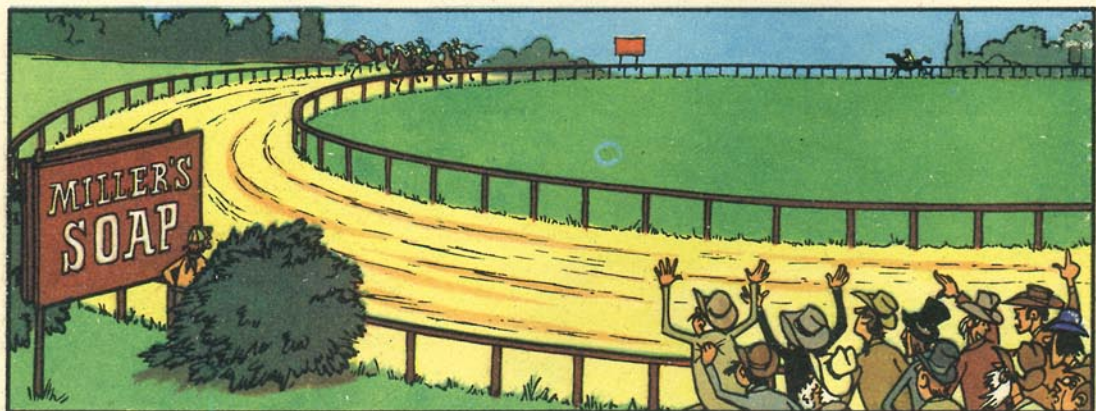
„Paßt auf, ich bringe euch zum Rennplatz. Da gib't Leute, die im Galopp Millionen verdienen, das heißt, wenn sie aufs

richtige Pferd gesetzt haben.“ – „Na, wer auf die Nummer drei gewettet hat, muß bestimmt was draufzahlen.“



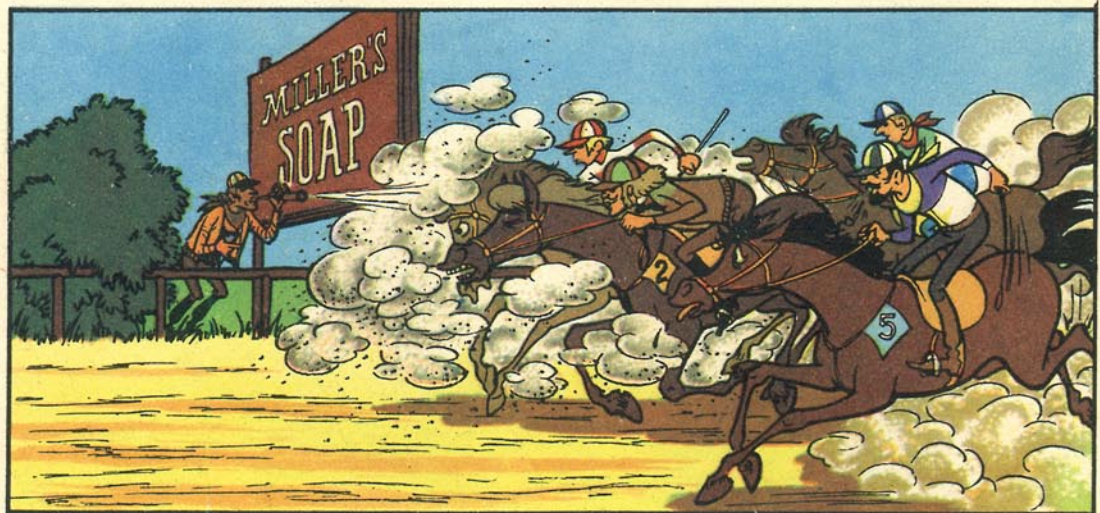
Die Digidags fanden einen Platz neben einem Zuschauer, der sehr wohlhabend aussah. Sie hörten, wie dessen Nachbar zu ihm sagte: „Haben Sie wirklich zehntausend auf Hafer-

flocke gesetzt, Cunnings? Na, dann herzliches Beileid. Die lahme Mähre kann es ja noch nicht mal mit einer Weinbergschnecke aufnehmen.“ – „Abwarten, Rabbit, abwarten.“



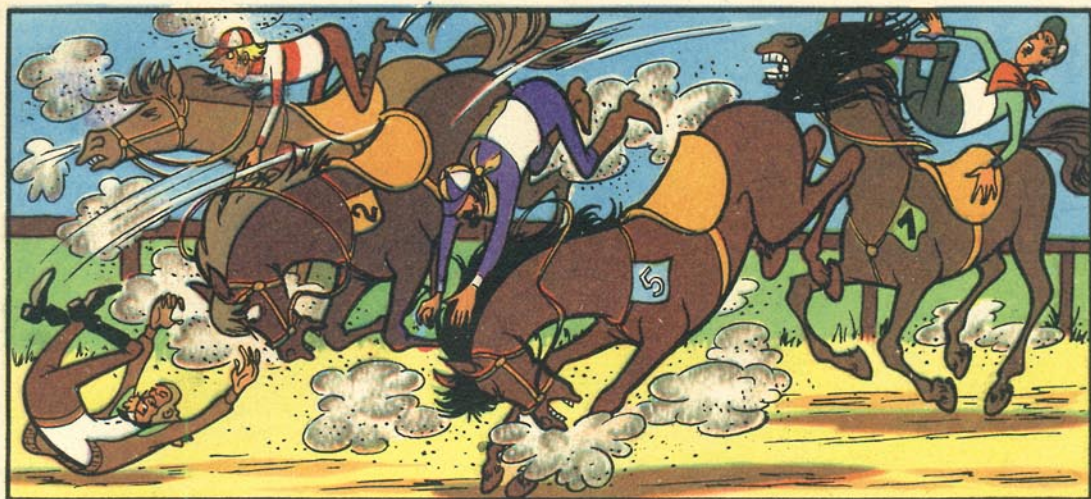
Die ersten vier Pferde, Ehrenpreis, Sternschnuppe, Hexenmeister und Kugelblitz, lagen in dieser Reihenfolge dicht beisammen. Das Publikum fieberte. Würde Kugelblitz auf-

holen? Würde Jockey Flapjack nun endlich die Peitsche gebrauchen? Um Haferflocke kümmerte sich niemand. Nun lauerte in einem Versteck ein höchst verdächtiger Mensch.



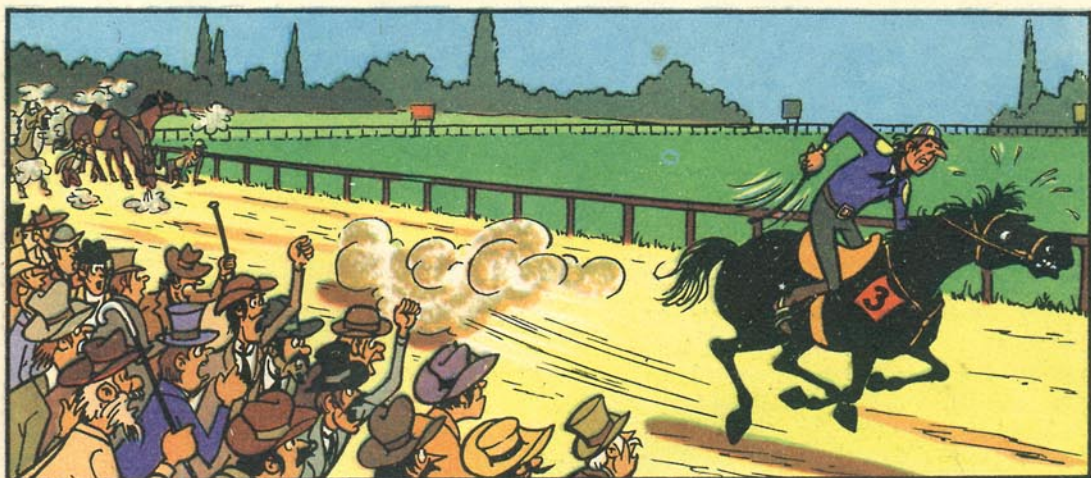
Dieser Mensch wartete, bis Ehrenpreis, Sternschnuppe, Kugelblitz und Hexenmeister, nunmehr in dieser Reihenfolge,

an ihn herangeprescht kamen und blies ihnen eine gewaltige Pfefferwolke in die äußerst empfindlichen Nüstern.



Die Folge war, daß Sternschnuppe, Kugelblitz, Ehrenpreis und Hexenmeister, die Reihenfolge war jetzt völlig egal,

vor lauter Niesen keinen Zentimeter mehr vom Fleck kamen. Die überraschten Jockeys fielen aus allen Wolken.



Nur Haferflocke war von diesem unerhörten Zwischenfall nicht betroffen und ging nun ohne Anstrengung als Sieger

durchs Ziel. Das Publikum war außer sich. Niemand hatte genau gesehen, weshalb die Spitzenreiter ausgefallen waren.



Aber irgendeine Schiebung mußte es sein, das stand fest. Inmitten des ohrenbetäubenden Lärms, es wurde gepfiffen und „Schiiiiibuuuuung!“ geschrien, sagte Mister Cummings

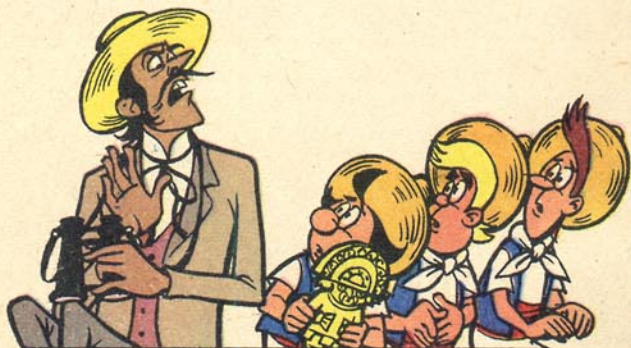
zu seinem Nachbarn: „Die Wetten standen hundert zu eins. Demnach habe ich eine Million herausgeholt.“ – „Sie sind ein verdammt cleverer Bursche“, stellte Mr. Rabbit fest.



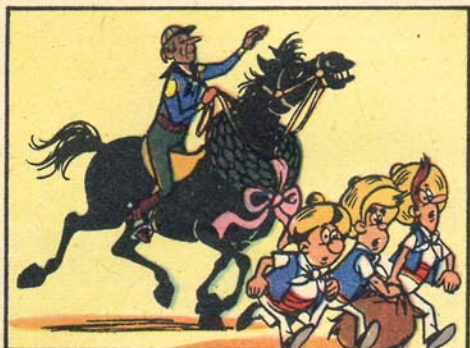
Die Digidags waren erschüttert. „Das sind ja Methoden! Ich möchte tausend zu eins wetten, daß Cunnings jemandem hundert Dollar und eine Pfeffertüte in die schmierige Hand gedrückt hat.“



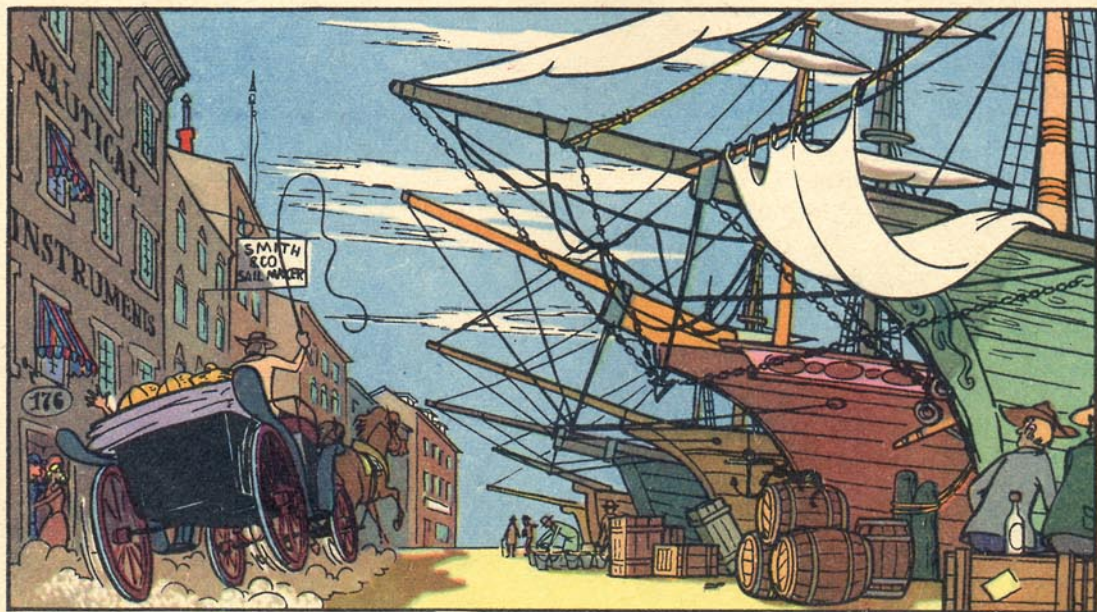
„Frag' ihn doch mal, ob er seine Million nicht günstig anlegen will, Dig.“ – „Erlauben Sie, daß wir Ihnen zu Ihrem ungeheuren Glück gratulieren, Mister Cunnings. Aber Sie können Ihr Glück mit diesem goldenen toltekischen Glücksbringer noch steigern...“



„Unerhört, noch nicht einmal hier ist man vor diesen aufdringlichen Straßenhändlern sicher! Kolbetische Glücksbringer! Gold! Lächerlich. Sagt mir lieber, wo ich ein paar tausend Gäule für die Armee herkaufe. Pferdehandel hat jetzt goldenen Boden!“

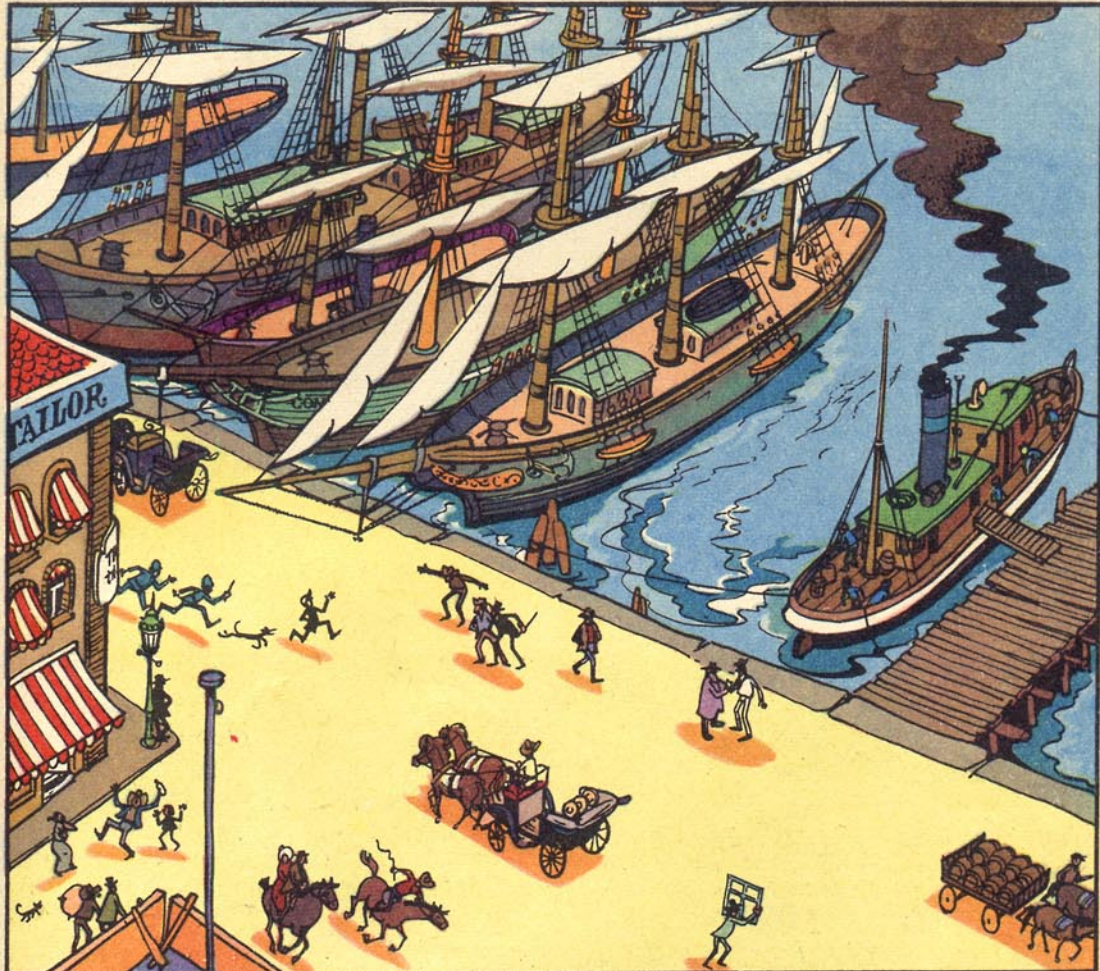


„Das war ja wieder eine recht herbe Enttäuschung. Und ich habe geglaubt, daß sich die New Yorker Geldprotze um unser Gold reißen würden.“ – „Ach, dies waren Neureiche, Dig. Vielleicht zu ungebildet.“



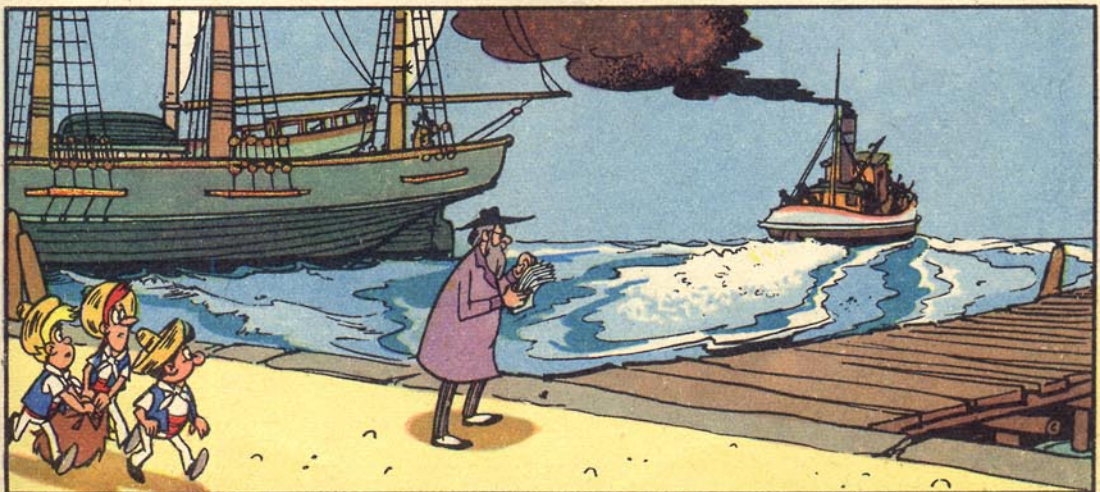
„Wieder nichts?“ fragte der Kutscher verwundert. – „Wieder nichts“, bestätigte Dag. „Sagen Sie mal, gibt es denn hier nicht den sogenannten Geldadel? Ehrbare alte Familien, die

schon seit ein paar hundert Jahren auf ihren Geldsäcken thronen?“ – „Natürlich gibt's die. Da kenne ich zum Beispiel einen Schiffsmäler – auf zum Hafen!“



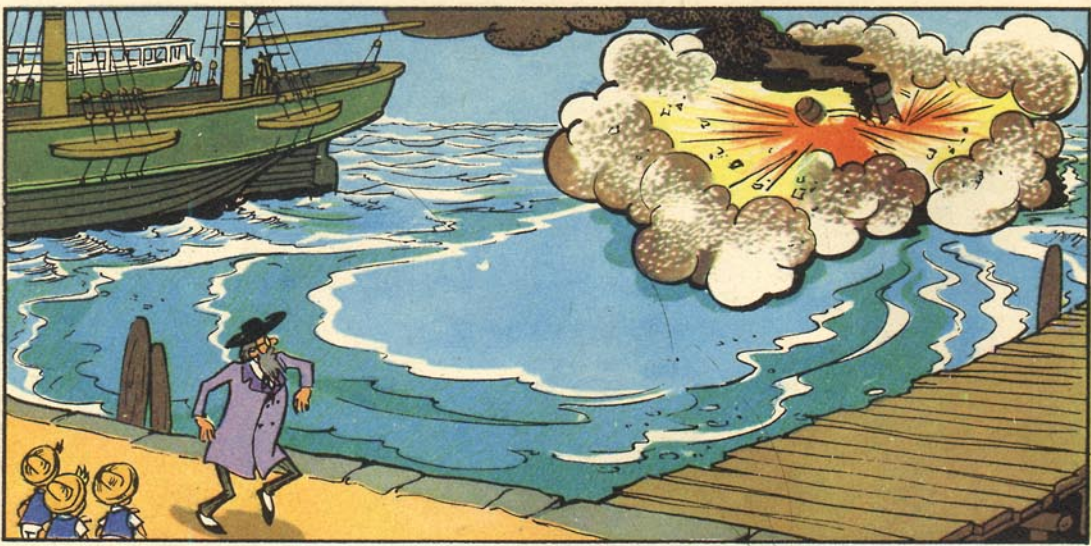
„Wer ist dieser Makler?“ – „Ein Mister Sharper. Seine Vorfahren haben schon vor dreihundert Jahren Indianerkanus an die ersten Siedler verkauft. Jetzt versorgt er die Marine

mit Schiffen für die Blockade. Offenbar hat er gerade die alte Barkasse da günstig absetzen können.“ – „Wer so was noch verkaufen kann, muß sehr tüchtig sein.“



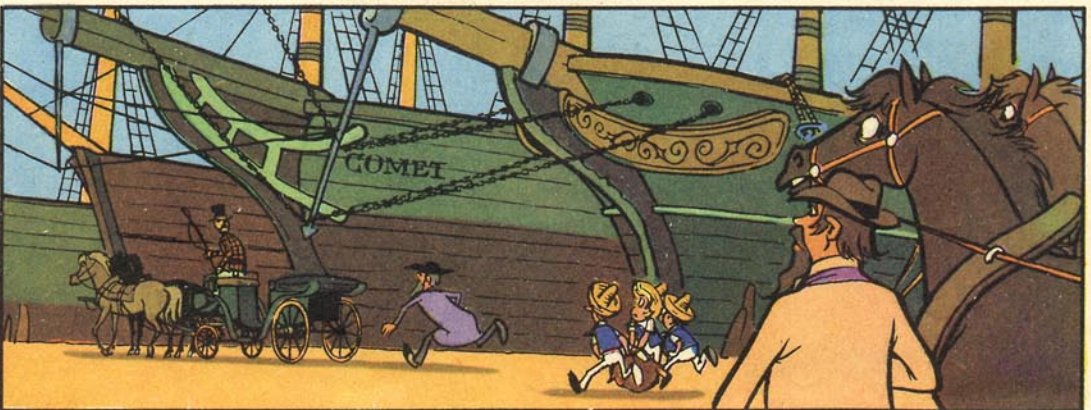
„Das ist eben die Erfahrung von Jahrhunderten, Dag. Sieh nur, was für ein dickes Bündel Scheine er kassiert hat.“

Mister Sharper war in der Tat sehr zufrieden. „Fünzigtausend für den alten Eimer. Das hat sich wieder gelohnt.“



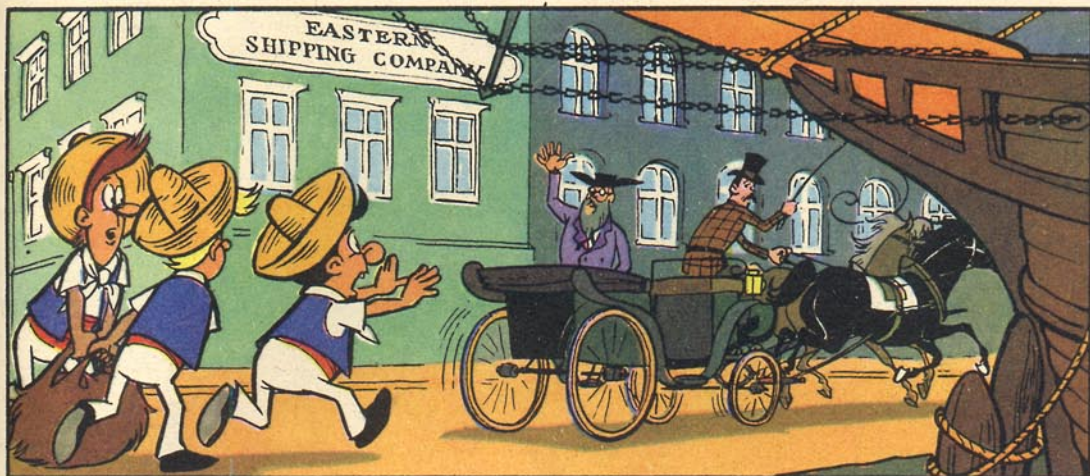
Plötzlich gab es einen furchtbaren Knall. „Donnerwetter, nun ist der Kessel doch schon früher explodiert als ich dachte. Nun aber nichts wie weg!“ – „Ist das ein Gauner!“

Derselben Ansicht war auch die Besatzung des rasch versinkenden Wracks. „Da haben wir uns schön anschmieren lassen! Nur weil er einen Vetter im Marineministerium hat!“



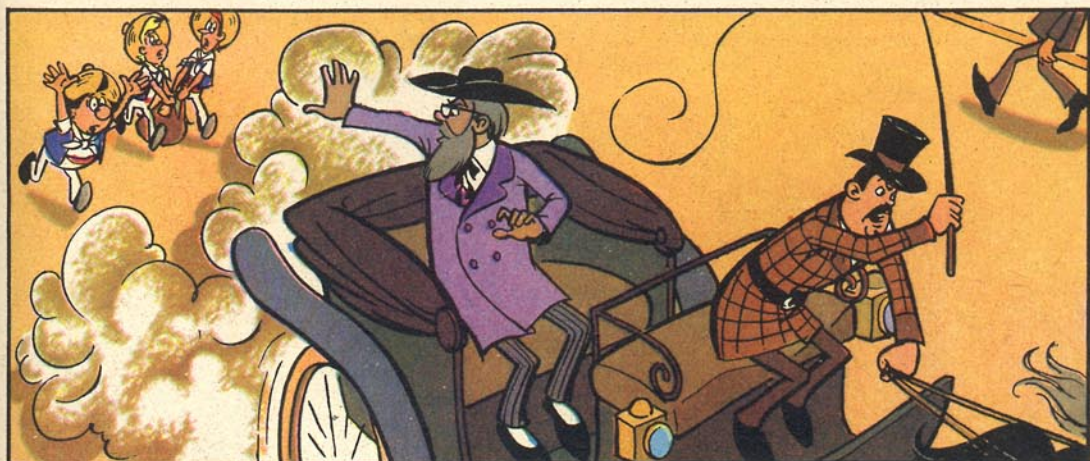
Mister Sharper wußte, daß er eine tüchtige Abreibung von den Matrosen zu erwarten hatte. „Kutscher, zu meinem

Büro!“ – „Jaja, immer dieser Ärger mit der Kundschaft. Davon werden Sie noch managerkrank.“ – „Mister Sharper!“



„Mister Sharper, wir haben ein Geschäft für Sie!“ – „So? Was denn? Schiffe? Flußdampfer, Segler, Schuten, Prähme

oder was?“ – „Nein, Gold! Echtes, massives Gold! Uralte tolttekische Arbeit! Ein kostbarer Schmuck für Ihre Villa!“



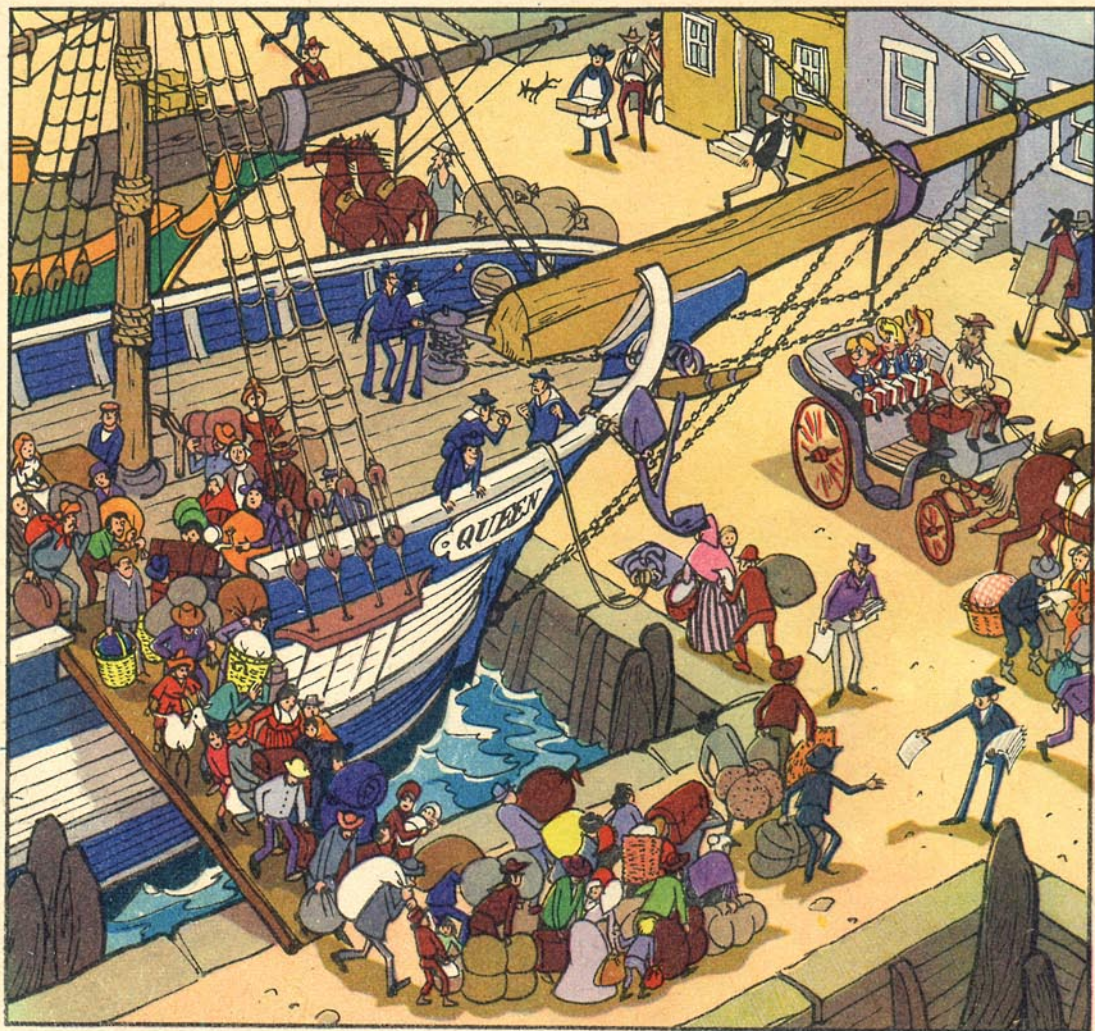
„Ach was, Gold! Bringt das Zeug doch zum Pfandleiher! Schiffe brauche ich, schöne alte Schiffe! – Kutscher, fahren

Sie zu. Tempo! Mit komischen Sachen kommen einem die Leute manchmal. Folketische Arbeit – so ein Unsinn!“



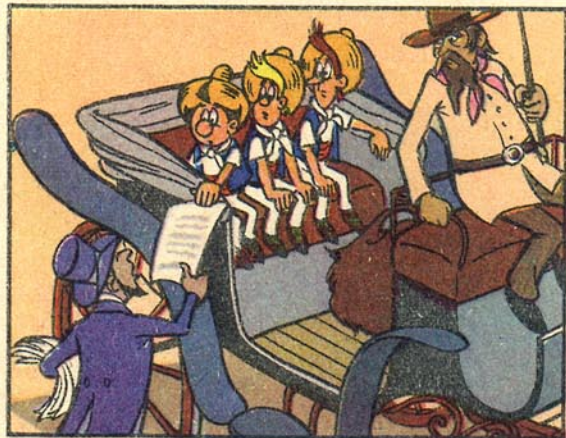
„Kommt, dem brauchen wir nicht weiter nachzulaufen. Das ist genau so ein vernagelter Dollarjäger wie die anderen.

Helfen wir lieber der Barkassenbesatzung.“ – „Ist er weg, der Halunke? Oh, wenn wir den doch erwisch hätten!“

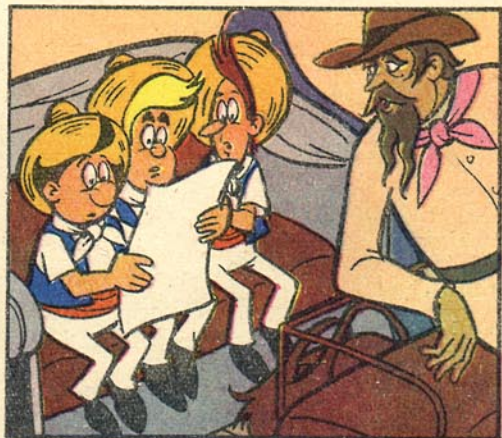


Der Droschkenkutscher war nun auch ratlos. „Merkwürdig, daß bei euch keiner anbeißt. Vielleicht versucht ihr's wirk-

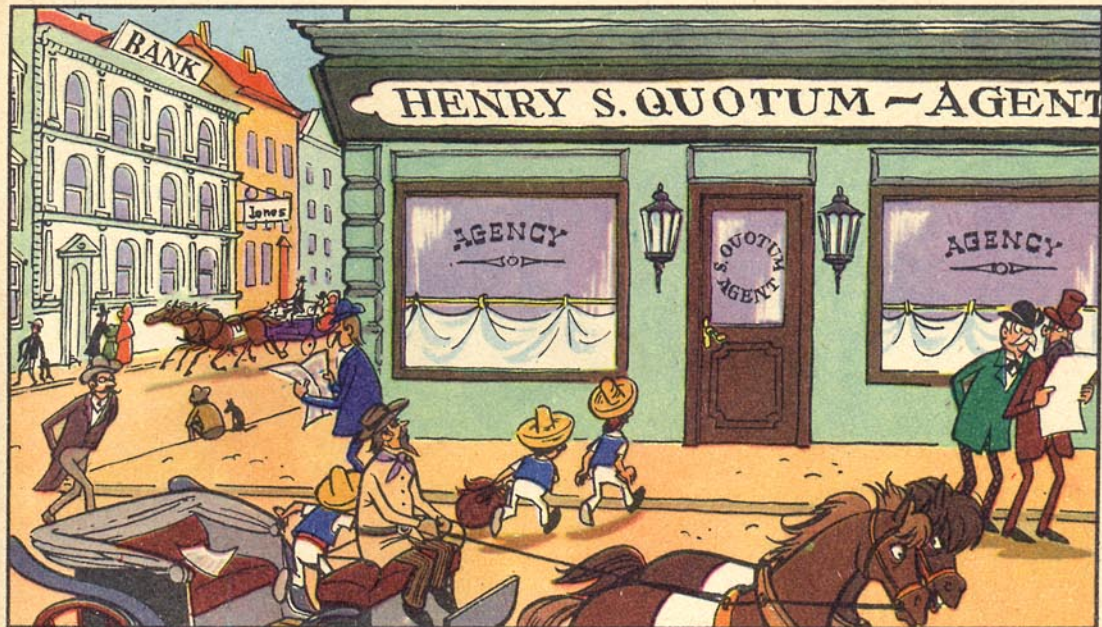
lich mal bei einer Pfandleihe?“ – „Nun fangen Sie auch noch damit an! Seht mal da – ein Einwandererschiff!“



„Was werden denn da für Zettel verteilt? Halten Sie doch mal an. Hallo, Sie! Können wir auch so einen Zettel haben?“ – „Aber sehr gerne, bitte schön. Es kann euer Glück sein.“

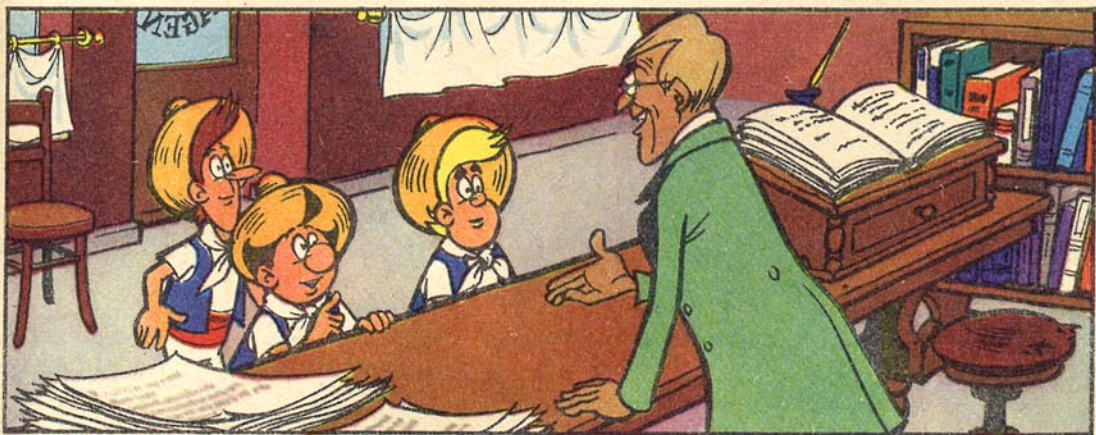


„Was meint er denn damit? Die Zettel hat ein gewisser Henry S. Quotum drucken lassen...“ – „Quotum, der Einwandereragent? Einer der reichsten Männer hier!“



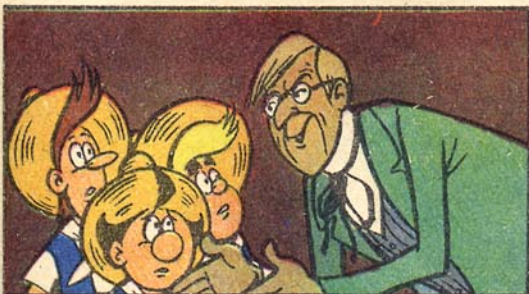
„Ich fahre euch gleich mal hin zu ihm. Bei dem werdet ihr bestimmt Erfolg haben.“ – „Hm, die Firma macht ja einen

ganz soliden Eindruck. Im Büro verhandelt es sich auch sicher besser als auf dem Rennplatz oder am Hafenkai.“

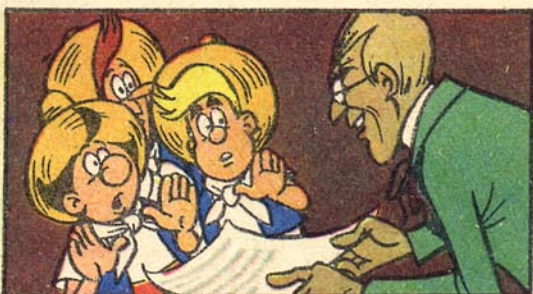


„Guten Tag, Mister Quotum. Wir waren zufällig am Hafen und haben auf einem Ihrer Handzettel...“ – „...mein einma-

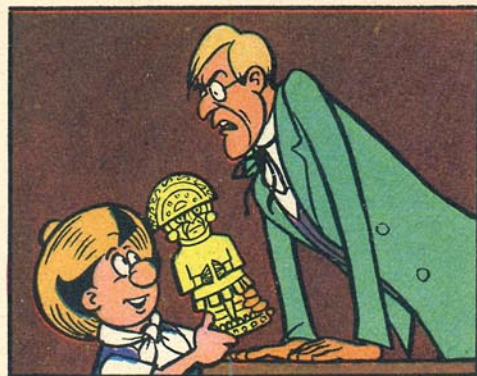
liges Sensationsangebot gelesen. So ist es, nicht wahr? Großartig! Dann können wir ja gleich zur Sache kommen.“



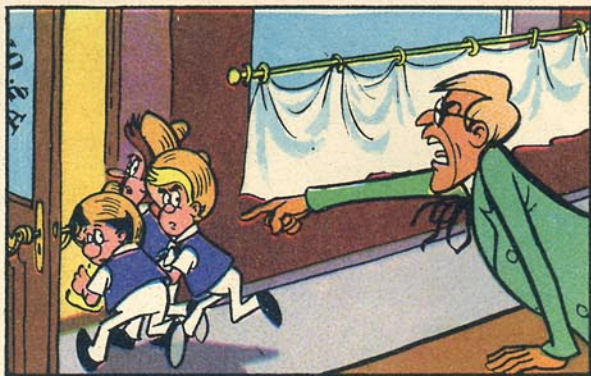
„Also was das Angebot betrifft, so hatten wir eigentlich selber...“ – „...schon lange den Wunsch nach einem gesicherten Leben. So ist es doch? Fabelhaft! Was wir zu bieten haben, ist wirklich einmalig: Freie Unterkunft ...



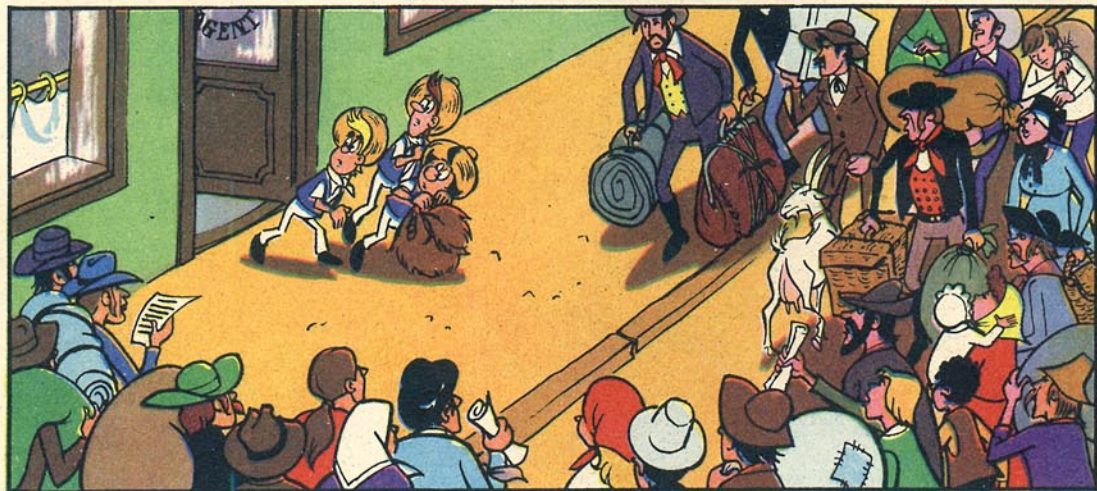
... freie Verpflegung, freier Transport zu Wasser und zu Lande in alle Staaten der Union. Dazu Kleidung, Spezialausrüstung, alles frei. Ihr braucht hier nur zu unterschreiben.“ – „Unterschreiben? Wie kommen wir denn dazu?“



„Ihr wollt nicht unterschreiben? Ja, was wollt ihr dann?“ – „Wir wollen Ihnen das hier verkaufen! Gold! Echtes, schweres, gediegenes Gold! Toltekische...“



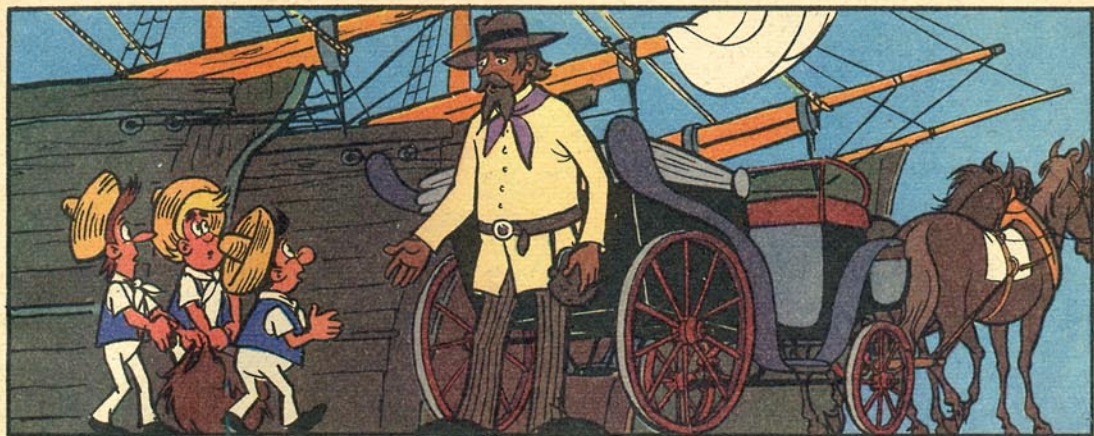
„Hinaus, hinaus mit euch, sage ich! Wegen solch einem Trödel steht ihr mir meine kostbare Zeit und laßt mich völlig umsonst reden?“ – „Sie haben uns ja nicht zu Wort kommen lassen!“



„Habt ihr begriffen, was der eigentlich von uns wollte?“ – „Ich glaube, er hielt uns für Einwanderer und wollte uns irgendeinen Job verschaffen. Da kommen schon welche!“

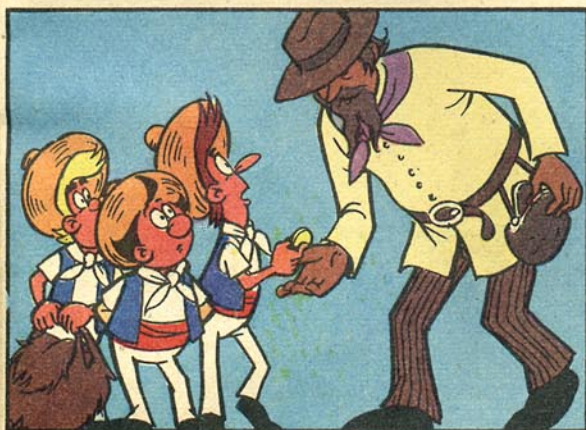
„Ich bin gespannt, was geschieht, wenn sie unterschrieben haben.“ – „Da siehst du's, Dig. Sie werden sofort auf Armee-wagen verladen. Quotum verkauft sie an die Armee!“



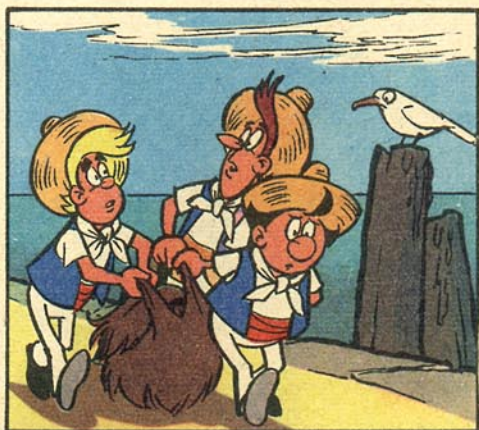


„Ja, ist denn das die Möglichkeit?“ Der Droschkenkutscher nickte bedauernd. „Ich kann euch erklären, woher Quotum seinen Reichtum hat. Er läßt sich von den Einwanderern eine

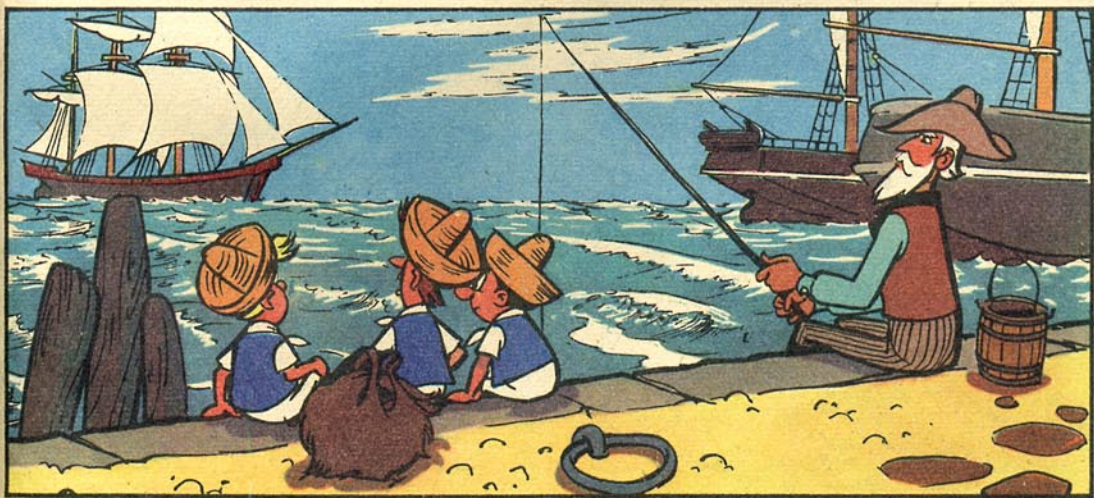
Vermittlungsgebühr von einigen Dollar für den angeblich großartigen Job geben und kassiert obendrein von der Armee pro Mann ein Werbeheldgeld. Ein doppeltes Geschäft.“



„Das sind ja schöne Zustände. Nun, weil wir doch keinen ehrlichen Käufer finden, geben wir's auf. Hier ist Ihr Lohn und vielen Dank auch.“ – „Tut mir leid, Boys. Hätte euch gern geholfen.“

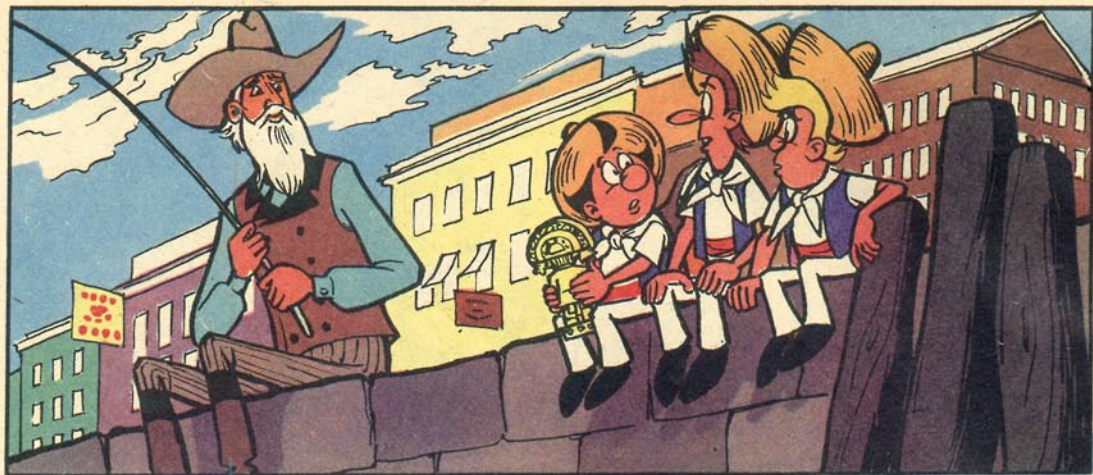


„Eigentlich bin ich froh, Dag. Für diese Betrüger ist unser Schatz viel zu schade.“ – „Das stimmt schon, Digidag. Aber wir brauchen doch das Geld.“



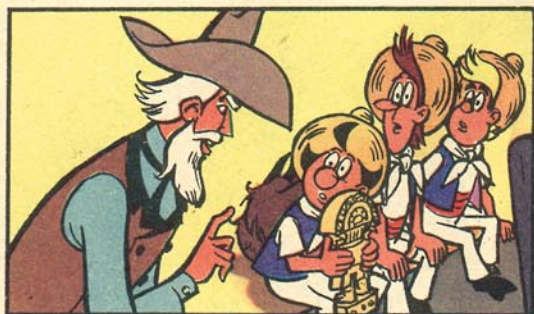
„Ich schlage vor, wir setzen uns hier ein wenig hin und beraten, was wir noch tun könnten.“ – „Ich fürchte, daß uns

kaum noch etwas einfällt, Dig. Gold ist nicht gefragt und von Altertümern will erst recht keiner etwas wissen.“

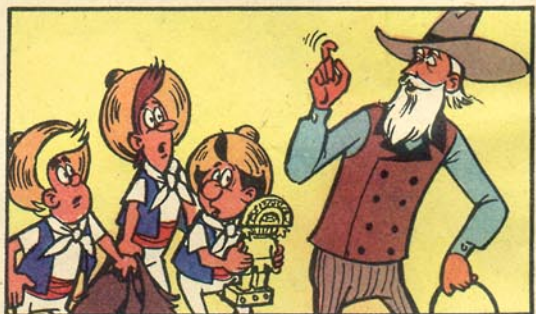


„Ich begreife nicht, daß niemand an solchen schönen Dingen Gefallen findet. Alle denken nur an Geschäfte mit Stahl,

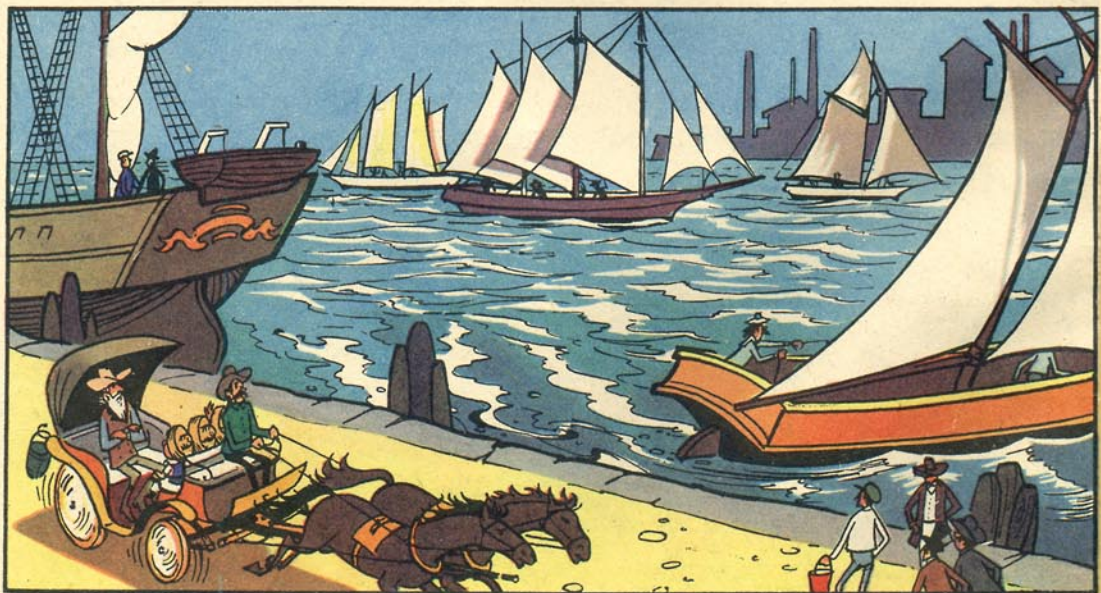
Pferden und schrottreifen Schiffen.“ – „Nicht alle, Boys. Ich möchte mir eure Ware mal etwas näher ansehen.“



„Sie? Ich glaube, Sie haben wohl kaum das nötige Kleingeld.“ – „Wenn ihr euch nur nicht irrt! Kommt bitte mit.“

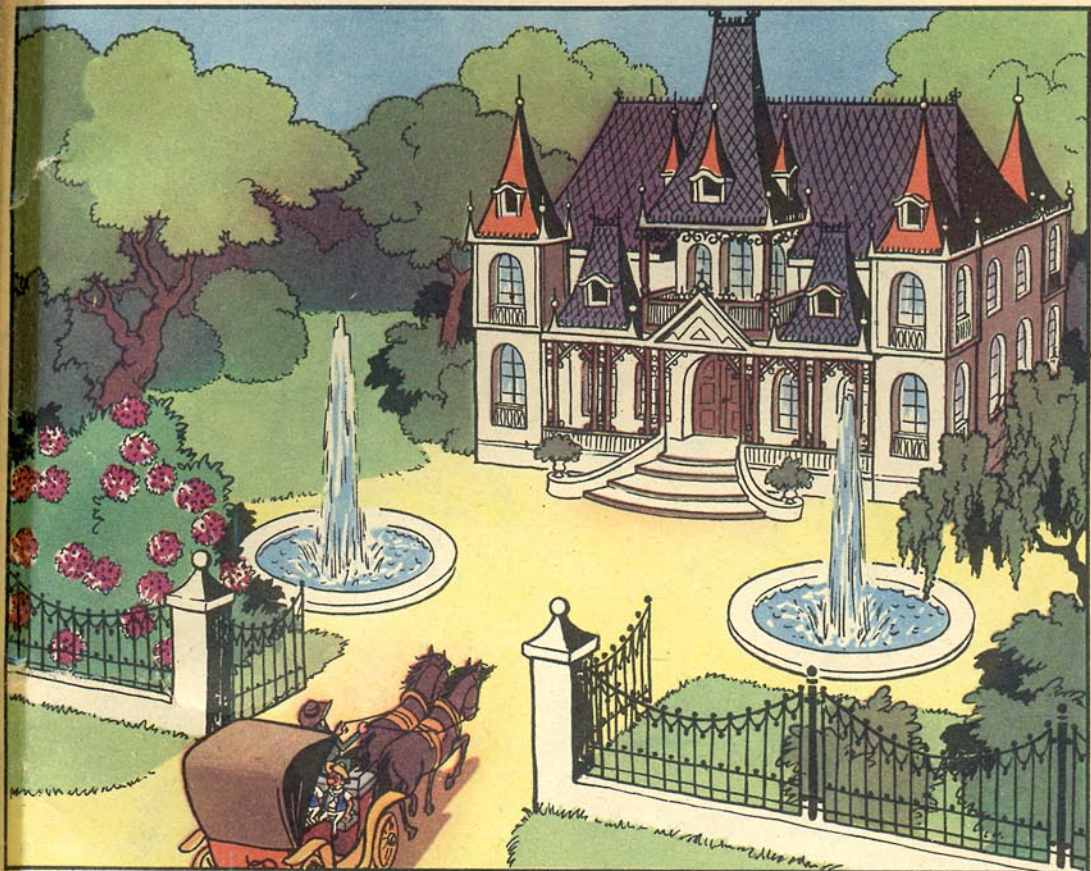


„Das ist ein Räuber, Dig!“ – „Unsinn, so sieht er nicht gerade aus.“ – „Vielleicht ist er nur ein armer Narr.“



„Ein Angler mit eigener Kutsche – merkwürdig.“ – „Ich gebe zu, daß man mir den Millionär nicht ansehen kann. Ich bin es auch nur durch Zufall geworden. Habt ihr schon

einmal etwas von Sprinkle's Mineralwasser gehört? Wer Sprinkle's trinkt, ob warm, ob kalt, wird wie Methusalem so alt!“ Die Quelle wurde auf meinem Grundstück entdeckt.“



Die Digidags erfuhren, daß Mr. Sprinkle bei Ausschachtungsarbeiten für sein Wochenendhaus auf die Quelle gestoßen war, daß er soundsovieler tausend Flaschen pro Tag verkaufte, daß das Wasser gegen Heiserkeit, Rheuma, Gallen-

steine, Zahnschmerz, Ohrensausen und vieles, vieles andere half und daß er dadurch Millionär geworden sei. Da er den ganzen Schatz kaufen wollte, holten sie diesen bei Jeremias Joker ab und fuhren dann zu Sprinkle's Villa.



Mr. Sprinkle entpuppte sich als ein großer Kenner und Sammler von Altertümern. „Laßt mich mal kurz überlegen, Boys. Das ist – das ist toltekische Arbeit, elftes Jahrhundert,

schätze ich . . .“ – „Na, endlich einer, der das Wort richtig ausspricht! Mister Sprinkle, daran erkennen wir, daß der Schatz bei Ihnen in guten Händen ist!“



Mister Sprinkle war nicht knauserig. Mit dem großen Paken Dollarnoten gingen die Digidags sofort zum Werbebüro der Sklavenbefreiungsorganisation. Dort war die Freude riesengroß. „Endlich einmal eine Spende, die sich sehen lassen kann! Davon können wir ein ganzes Regiment ausrüsten!“ So geschah es auch. Das aus ehemaligen Negerklaven gebildete Regiment kämpfte ruhmreich bis zum Ende des Bürgerkrieges. Der Sieg der Nordstaaten erfüllte allerdings nicht alle Hoffnungen der farbigen Bevölkerung. Zwar wurde die Sklaverei dem Buchstaben nach abgeschafft, aber eine Gleichberechtigung zwischen Schwarz und Weiß wurde nicht erreicht. Von Bob und Jenny ist zu sagen, daß sie nach einer weiteren Trennung von einigen Jahren, denn der Friede kam erst im Frühjahr 1865, ein glückliches Paar wurden. Die Digidags suchten sich nach all den Aufregungen ein ruhiges Plätzchen und kramten in ihren Erinnerungen. Was dabei herauskam, berichten sie im nächsten MOSAIK!

Mosaik-Bilderzeitschrift. Herausgeber: Zentralrat der FDJ. Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr. 1233 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Index 32554. EVP 0,60 M.

Mosaik erscheint im Verlag Junge Welt, 108 Berlin. Verantwortl. Redakteur: W. Altenburger. Gestaltet im Mosaik-Kollektiv. Druck: Röderdruck, Leipzig III/18/2. Vertrieb für die BRD und Westberlin: HELIOS-Literatur-Vertrieb-GmbH, 1 Berlin 52 Eichborndamm 141/167 und örtlicher Buchhandel — Preis: 0,60 DM. Vertrieb für Finnland: Kansankultuuri Oy, Simonkatu 8, Helsinki und Kirjavälitys Oy, Kalevankatu 6, Helsinki — Preis: 0,80 Fmk. Vertrieb für Österreich: GLOBUS Vertrieb ausländischer Zeitschriften, Höchstädtplatz 3, A 1200 Wien — Preis: 5,0 ö.S. Vertrieb für Holland und Belgien: Uitgeverij Het Palet, Postbus 2, Oegstgeest, Niederlande. — Preis: 10,70. Belgien, Preis: Fr. 10.—